

# ph | akzente

pädagogische hochschule zürich



## «Vorurteile»

+++ 24 Standpunkte +++ Beziehungsgeschehen und Motivation +++ 25 Jahre «ABU» +++  
Dieses Jahr in Jerusalem +++ Nachdenken über das eigene Lernen +++ Oekoland ist für alle  
Neuland +++



Liebe Leserin, lieber Leser

Vorurteile bestimmen unser Denken zu einem grossen, unbewussten Teil. «Voreilige Urteile», wie sie Ueli Mäder in seinem Schwerpunktbeitrag nennt, können nicht ohne weiteres aufgegeben werden. Dazu braucht es die Bereitschaft, eigene Sichtweisen zu hinterfragen und andere Perspektiven einzunehmen. Nur so bleiben wir nicht verhaftet in verkrusteten Denkstrukturen, die letztlich auch jede Art von Innovation verunmöglichen.

Als der Unternehmer Branco Weiss am 31. Oktober anlässlich des Gründungstags der Pädagogischen Hochschule Zürich den Bildungspreis erhielt, sagte er, dass die Umgebung Innovationen nicht immer mit offenen Armen empfangt. Aufgabe der Schule sei es, die Bereitschaft zum lebenslangen Lernen anzuregen und so die Basis zu legen für das Entwickeln zukunftsorientierter Innovationen. Dies sei nötig, um mit dem gesellschaftlichen und technologischen Wandel Schritt zu halten.

Den adressatengerechten Transfer von Wissen bezeichnete der Rektor Walter Bircher am diesjährigen Gründungstag als zentrale Aufgabe einer Pädagogischen Hochschule. Am Transferzentrum «ipe» (*International Projects in Education*) der PHZH wurde dies beispielhaft illustriert. Das Institut unterstützt und koordiniert Schul- und Bildungsprojekte in Osteuropa und Ländern des Südens; einzelne Projekte werden jeweils in *ph akzente* vorgestellt.

Dem Wissenstransfer ist auch *ph akzente* verpflichtet. Seit dem Start der Pädagogischen Hochschule im Jahr 2002 berichtet die Zeitschrift viermal jährlich über Themen, welche die Bildungslandschaft bewegen. Nach sechs Jahren im gleichen Gewand steht ein Innovationsschub an. *ph akzente* wird farbiger, erhält neue Rubriken und möchte Sie als Partnerinnen und Partner der PHZH noch direkter ansprechen.

Die Redaktion dankt Ihnen an dieser Stelle herzlich für Ihr Interesse und wünscht Ihnen alles Gute zum Jahreswechsel.

Thomas Hermann

## 2 schwerpunkt

- 2 Einführung in den Schwerpunkt: «Vorurteile»
- 3 Vorurteile ergründen: Das Verhältnis vom Eigenen zum Fremden
- 7 Am Turm der Wissenschaft bauen: Vom Knarren im Theoriegebälk
- 10 «Look Twice»: Mit Bildern Vorurteile hinterfragen
- 12 Bilder im Kopf – Klischees, Vorurteile, kulturelle Konflikte
- 15 Lehrer gegen Vorurteile: Zwei Experimente mit unerwarteter Dynamik

## 20 standpunkt

Standpunkte

## 22 aktuell

- 22 Beziehungsgeschehen und Motivation
- 27 Schulentwicklung zwischen Maisfeldern und Lehmhütten
- 30 25 Jahre Studiengang «Allgemein bildender Unterricht» (ABU)
- 32 Dieses Jahr in Jerusalem

## 34 rezensionen

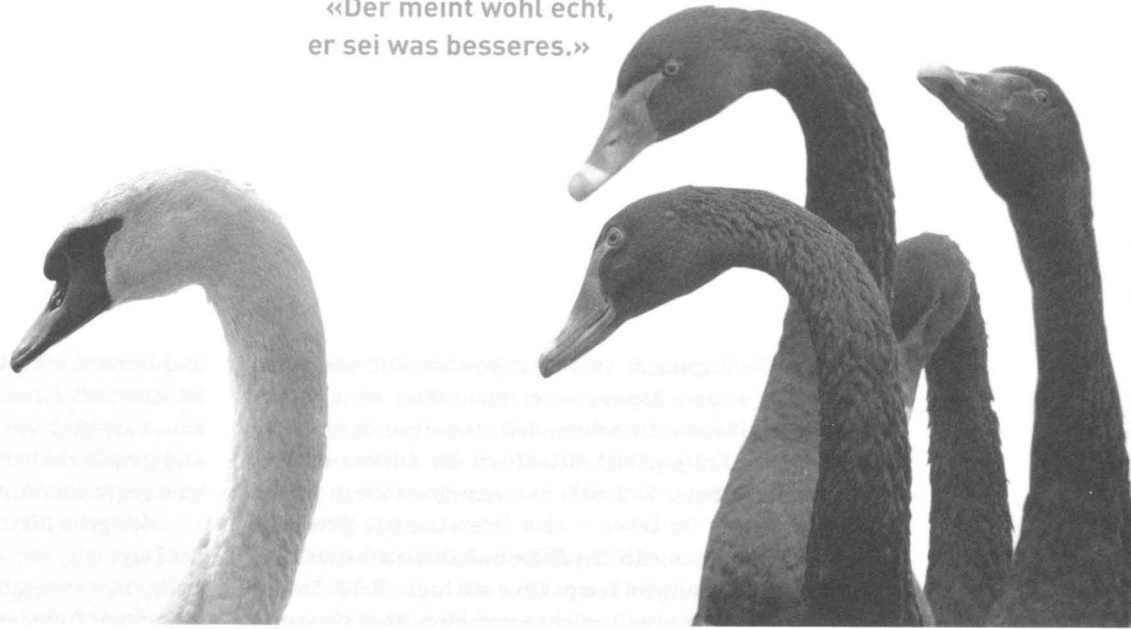
## 36 bildungsforschung

## 38 phzh

- 38 Zukunft bilden
- 41 Was taugen Lehrmittel für Kinder mit Leserechtschreib-Störung?
- 44 PHZH unterstützt Lehrpersonen bei der frühen Sprachförderung
- 46 Kinderrechte und Musik am 20. November 2008
- 48 Mitarbeitergespräche führen
- 50 Nachdenken über das eigene Lernen
- 52 Oekoland ist für alle Neuland
- 54 Schreibwettbewerb des Schreibzentrums

## 56 mediensplitter

«Der meint wohl echt,  
er sei was besseres.»



Von **Ueli Mäder**

Professor für Soziologie an der Universität Basel und der Hochschule für Soziale Arbeit (FHNW). Seine Arbeitsschwerpunkte sind die soziale Ungleichheit und die Konfliktforschung.

## Vorurteile ergründen Das Verhältnis vom Eigenen zum Fremden

In seinem Beitrag diskutiert der Autor, wie die Auseinandersetzung mit dem Eigenen und dem Fremden dazu beitragen kann, Vorurteile zu ergründen und vielleicht sogar ein wenig abzubauen.

Ein Vorurteil ist für mich ein voreiliges Urteil, das eine Wertung enthält, die wenig geprüft ist. Soweit mein (Vor-) Verständnis. Die Vorurteilsforschung beschäftigt sich seit geraumer Zeit damit, wie sich Stereotypen verhindern lassen. Gordon Allport legt in seinem grundlegenden Werk über «Die Natur des Vorurteils»<sup>1</sup> dar, wie wichtig persönliche Kontakte sind. Nach seiner Annahme können häufige Kontakte und gute Kenntnisse Vorurteile auflösen. Wesentlich sind allerdings die Bedingungen, unter denen die Kontakte stattfinden: Möglichst enge Kooperationen tragen am ehesten dazu bei, Vorurteile abzubauen.

Anders äussert sich Theodor Adorno in seinem Werk über die «Autoritäre Persönlichkeit» (1950)<sup>2</sup>: Er führt Vorurteile nicht auf einen Mangel an Kontakten zurück. Sie wurzeln vielmehr in der intra-psychischen Dynamik des Individuums, die es psychoanalytisch und auf die eigene Sozialisation bezogen zu deuten gilt. Wichtig ist wohl eine

Differenzierung zwischen der sozialen und der kulturellen Fremdheit. Die soziale Fremdheit beinhaltet eine (ausgrenzende) Nichtzugehörigkeit und erfordert eine strukturelle Integration. Mit der kulturellen Fremdheit ist hingegen eine Unvertrautheit gemeint, die sich durch Lernen und Gewohnheit überwinden lässt.

### Sich irritieren lassen

Als ich zur Welt kam, waren andere schon da. Dieser Umstand bescherte mir möglicherweise meine erste narzisstische Verletzung – aber andern geht das zum Glück ähnlich. Wir Menschen sind soziale Wesen. Wir können uns nicht aus uns selbst erklären. Das Umfeld spielt mit. Entsprechend lautet eine existenzialistische Kernfrage: Was macht der Mensch aus dem, was die Gesellschaft aus ihm macht? Das Sein prägt das Bewusstsein. Und das Bewusstsein prägt das Sein; zwar nicht kausal, aber nachhaltig. Das starke, mündige, emanzipierte Ich gehört ebenso dazu wie das Unbewusste, das Über-Ich und das Milieu. Das Ich strebt nach Freiheit in der Unfreiheit. Unser Wissen, dass die Gesellschaft unser Verhalten beeinflusst, entlastet uns davon, alles uns selbst anzulasten, was gesellschaftlich mit verursacht ist. Dies gilt auch umgekehrt: Ich kann mir nur auf die eigene Schulter klopfen, wenn mir etwas wirklich aus eigener Kraft gelingt und nicht, wenn es den günstigen

äusseren Bedingungen zu verdanken ist. Und wenn ich mich über andere ärgere, ist es manchmal schmerzlich, mit etwas Distanz zu sehen, Teil desselben Systems zu sein. Unsere Kritik richtet sich oft an die Adresse unseres eigenen Schattens. Wer sich das vergegenwärtigt, hat es nicht einfacher im Leben – aber interessanter. Wenn wir Dinge aus unterschiedlicher Nähe und Distanz betrachten, verändert sich mit der Perspektive auch die Sicht. So lassen sich eigene Vorurteile nicht vermeiden, aber ein wenig prüfen und relativieren. Die Auseinandersetzung mit Vorurteilen verlangt eine innere Bereitschaft, doch sie erweitert unseren Horizont.

Was ein Vorurteil ist, meinen wir wohl alle zu wissen. Laut Wikipedia ist ein Vorurteil „ein vorab wertendes Urteil beziehungsweise eine im Allgemeinen wenig reflektierte Meinung“. Das genügt zunächst als begriffliches Instrumentarium. Aber aufgepasst, eine Meinung bleibt eine Meinung, auch wenn sie reflektiert ist. Wir sind immer nur in der Lage, Standpunkte in Bezug auf andere Standpunkte einzunehmen. Das beschreibt der im Jahr 2002 verstorbene französische Soziologe Pierre Bourdieu sehr schön im Kapitel «Verstehen» seines Buches über «Das Elend der Welt»<sup>3</sup>. Die in der Hermeneutik postulierte Introspektion lässt eigene subjektive Erfahrungen zu. Sie ermöglicht damit den Zugang zu inner-psychischen Phänomenen. Die Verknüpfung des quasi inneren Blicks mit dem Gegenstand der Betrachtung wird dadurch ein legitimes Mittel der Erkenntnis. Doch unsere Ängste und Projektionen beeinflussen unsere Sicht. Und wir nehmen die Dinge wahr, je nachdem, welche Bedeutung sie für uns haben. Die Reflexion über unser eigenes Handeln ist notwendig und erscheint manchmal als Störfaktor. Aber es lohnt sich, darüber zu stolpern und sich immer wieder irritieren zu lassen, denn unsere Wahrheiten bleiben unsere subjektiven Wahrheiten. Sie äussern sich etwa in der Auseinandersetzung mit dem Fremden, die besondere Chancen beinhaltet, sich eigenen Vorurteilen anzunähern.

### Das Fremde im Vertrauten

Vor hundert Jahren verfasste der Soziologe Georg Simmel in seinen «Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung»<sup>4</sup> einen immer noch aktuellen Aufsatz über den Fremden. Simmel verglich den Fremden mit dem Armen: Beide sind in der Gesellschaft sowohl drinnen wie draussen. Der Fremde ist nicht der Wandernde, der heute kommt und morgen geht, sondern derjenige, der heute kommt – und morgen vielleicht bleibt. Nähe und Distanz bilden eine dynamische Einheit: Das Nahe ist fern, das Ferne nah. Der Fremde wie der Arme ist ein Zugehöriger, der sich (meistens nur teilweise) ausserhalb befindet. Integration und Ausschluss sind gegenläufig miteinander verknüpft. Weil der Fremde bzw. der Arme über wenig materielle Ressourcen verfügt, muss er besonders mobil

und flexibel sein. Die verordnete Ungebundenheit bedeutet einerseits Zwang. Sie ermöglicht andererseits aber auch eine Beweglichkeit, die freiheitliche Momente beinhaltet und gerade deshalb Neid wecken und bestehende Vorurteile gegenüber Armen und Fremden verfestigen kann.

Ich gehe hier, um mich Vorurteilen anzunähern, von der Frage aus, wie wir Fremdes verstehen. Die Frage unterstellt, dass es möglich ist, Fremdes zu verstehen. Aber verstehen wir Fremdes? Wenn Fremdes das ist, was wir nicht verstehen, müsste meine Frage eigentlich anders lauten; es sei denn, wir verstehen Fremdes, indem wir es nicht verstehen. Mich interessiert, wie kooperativ das Eigene und Fremde miteinander im Konflikt streiten und uns helfen, Vorurteile zu erkennen. Wer die Dynamik zwischen dem Eigenen und dem Fremden verstehen will, muss das Eigene im Fremden und das Fremde im Eigenen bzw. im Vertrauten entdecken. Ich verstehe das Eigene als das Vertraute, das Fremde als das Unvertraute, und nehme an, dass sich das Eigene und das Fremde miteinander im Konflikt befinden. Mit Konflikt meine ich einen Widerstreit, und «Verstehen» ist ein aktives Tunwort. Es bedeutet, einen andern Bezugsrahmen wahrzunehmen und den subjektiv gemeinten Sinn nach zu vollziehen.

Ob und wie wir Fremdes verstehen, hängt vom (produktiven) Umgang mit dem Konflikt zwischen dem Eigenen und dem Fremden ab. Das leuchtet wohl ein, so allgemein formuliert. Aber sind das eigene Vertraute und das fremde Unvertraute zwei klar voneinander trennbare Bereiche? Gibt es nicht viel Fremdes im Vertrauten und Vertrautes im Fremden? Gegenläufigkeiten und Ambivalenzen kennzeichnen die Moderne. Der Soziologe Ulrich Beck beschreibt die «Reflexive Modernisierung»<sup>5</sup> als «Epoche des Und». Das «Sowohl-Als-Auch» löst das industriegesellschaftlich geprägte, mechanische «Entweder-Oder» ab. Gleichzeitigkeiten ersetzen Ungleichzeitigkeiten und ultimative Gegensätze. Gegenläufigkeiten und Ambivalenzen gehören dazu. Ich meine damit das Zulassen von Widersprüchen, ohne in Beliebigkeiten abzudriften, die zu viel offen lassen. Dabei interessiert, wie das verbindende «Und» die Dynamik zwischen dem Eigenen und dem Fremden, zwischen Nähe und Distanz, zwischen drinnen und draussen, zwischen Integration und Ausschluss prägt; wobei diese Prozesse aktiver Beteiligung dazu beitragen können, aus Vorurteilen neue Erkenntnisse zu generieren.

### Das Vertraute im Fremden

Das Eigene und das Fremde, das wird aus dem bisher Gesagten deutlich, sind somit eng miteinander verknüpft. Das Eigene ist keine feste Kategorie. Es besteht nicht aus einem inneren, quasi wahren Kern, den es zu entdecken gilt. Das Eigene entsteht als fortwährender Prozess und befindet sich stets im Wandel. Unser Ich ist ein werdendes Ich, das sich nie ganz fassen lässt. Auch das Vertraute ist



mir nie ganz vertraut. Es bleibt stets ein wenig unvertraut. Wenn ich mich ihm annähere, entdecke ich Fremdes. So wie ich im Fremden auch Vertrautes entdecken kann, wenn ich es nicht durch exkludierende Grenzziehungen festzurre, um mein eigenes Ich zu stabilisieren. Ethnozentrische, nationalistische und auch sexistische Sichtweisen zielen darauf ab, Grenzen aufzubauen, oft mit dem Ziel, sich über andere zu stellen und die eigene Position zu erhöhen. Die Abgrenzung ermöglicht Zugehörigkeit zum scheinbar Nicht-Fremden. Doch die Überidentifikation mit dem Eigenen zeugt in Wirklichkeit von Unsicherheit. Sie bietet Halt, indem sie simplifiziert und pauschalisiert, statt differenziert. Das Fremde verkommt so zu einem weitgehend selbst produzierten Konstrukt.

Es gibt aber auch eine andere Nähe: eine Nähe durch Distanz, durch Respekt vor dem Fremden, das sich stets entzieht und weder fassen noch vereinnahmen lässt. Sich fremd fühlen kann auch Ausdruck davon sein, zu akzeptieren, dass sich Fremdes nicht verstehen lässt. Dieses Verständnis kontrastiert das intentionale Verstehen der hermeneutischen Tradition. Das Fremde bleibt fremd, indem es sich nicht identifizieren lässt. So kann das Verfremden sozialer Realitäten dazu beitragen, diese besser zu verstehen. Wer Fremde unter Fremden trifft, mag erfahren, dass nichts Menschliches ihm fremd ist und alle Menschen soziale Wesen sind. Doch die zugelassene eigene wie fremde Fremdheit verbindet, indem sie bestehen bleibt. Sie hilft, das andere Ich als anderes Ich zu anerkennen. Die Akzeptanz setzt die Bejahung der Differenz voraus. Dazu gehört die Integration des eigenen Fremden. Wer zum Beispiel seine eigenen Ängste akzeptiert, findet eher Zugang zu andern Geängstigten, ohne sie dadurch vielleicht «wirklich» zu verstehen. Das Erkennen des eigenen Fremden ermöglicht eine Vertrautheit, die Ambivalenzen zulässt und darauf verzichtet, Ordnung durch rigide Normierung oder Gleichmacherei herzustellen. Wer auf diese Weise versucht, sich, auch bleibende, Vorurteile zu vergegenwärtigen, erfährt viel über sich und andere. Das ist ein unabdingbarer Schritt, um Vorurteile ein wenig abbauen zu können.

### Neue Verbindlichkeit und Identität

Anstelle des symbiotisch Nahen oder des hochstilisierten Anderen ermöglicht das Selbstverständnis, dass Grenzen und Vorurteile partiell überwindbar sind, eine Verbundenheit mit sich und andern. Die Akzeptanz der Pluralität anerkennt Widersprüche, ohne in eine beliebige Offenheit abzugleiten.

Das Ausbrechen aus früheren Formen der Zwangsgeborgenheit, die der Soziologe Theodor Geiger als «Kuhstallwärme der Gemeinschaft» bezeichnete, hat zu einer sachlichen Distanziertheit geführt. Doch bei der angestrebten «Coolness» ist es heute vielen allzu «cool» geworden. Das

fördert die Bereitschaft, aus freien Stücken neue Verbindlichkeiten zu suchen und dies im Sinne einer widerständigen Verbindung zwischen vertrauter Fremdheit und fremder Vertrautheit, die das Fremde im Eigenen und das Eigene im Fremden sieht und so, Vorurteile relativierend, auch ein wenig versteht.

Darin besteht offenbar das Einfache, das schwierig zu verwirklichen ist. Die einfachen Dinge sind manchmal schwierig verständlich zu machen, wie schon Erich Kästner in seiner eindrücklichen «Ansprache zum Schulbeginn» schrieb, die ich zur Lektüre empfehle<sup>6</sup>. Und ähnlich äusserte sich der frühere Nationalratspräsident Helmut Hubacher im Frühlingsemester 2008 an einem Vortrag im Basler Institut für Soziologie. Er sagte, wohl etwas kokettierend, zu den Studierenden, er hätte schon Vieles verstanden, wenn man es ihm bloss nicht erklärt hätte.

Was ich verständlich machen möchte: Die Auseinandersetzung mit Vorurteilen führt weiter, wenn wir versuchen, Differenz(en) zu akzeptieren, ohne zu banalisieren oder zu dramatisieren.

Während den relativ stabilen Wachstumsbedingungen der Nachkriegszeit beschrieb der Entwicklungspsychologe Erik Erikson<sup>7</sup>, wie (junge) Menschen durch freies Experimentieren mit verschiedenen Rollen ihren Platz in einem gesellschaftlichen Bereich suchen können. Die Erwartungen waren einigermaßen klar, und die Identität hing davon ab, ob sich die Erwartungen erfüllen liessen. Es galt, Anspruch und Wirklichkeit möglichst zur Deckung zu bringen. Heute macht die Pluralisierung der Lebenslagen die Identitätsarbeit indes zu einem prekären Akt der Balance, wie Heiner Keupp<sup>8</sup> darlegt. Unter den Voraussetzungen zunehmender Fragmentierung und Dezentrierung zeigt er die Vorteile einer Patchwork-Identität auf, bei der das Subjekt zum Konstrukteur seiner eigenen Person wird und sich von den Erwartungen des Umfeldes abnabelt. Keupp grenzt dabei die Patchwork-Identität von der beliebig multiplen Identität ab. Unter den Bedingungen der Pluralisierung ist es bei den vielfältigen Erwartungen besonders wichtig, seine eigene Identität zu definieren, die, da stark subjektiv geprägt, auch das Bewusstsein über mögliche Vorurteile erhöht.

Zur gelungenen Identität in der pluralistischen Gesellschaft zählt Keupp das reflexiv-kommunitäre Ich, das sich vom proteischen wie vom fundamentalistischen Selbst unterscheidet. Zum proteischen gehört die allseits flexible Person: Sie sucht keinen persönlichen Kern, legt sich nie definitiv fest. Das fundamentalistische Selbst setzt demgegenüber auf ewige Wahrheiten und paart sich mit dem nationalen Grössenselbst. Das reflexiv-kommunitäre Selbst versteht sich als Alternative zum liberalistischen, indem es die Fiktion eines ungebundenen Selbst ablehnt. Heute lässt sich eine Pluralisierung der Lebensstile feststellen, die partiellen Freiheiten sind grösser. Vielleicht

gerät die Vielfalt zum heilsamen Stolperstein für jene, die unter den neuen Bedingungen die alte Kongruenz suchen oder der Versuchung erliegen, möglichst vielen fremden Erwartungen gerecht zu werden. Die Pluralisierung beinhaltet die Chance, dass sich mit der Erfahrung der grösseren Vielfalt ein Selbstverständnis verbreiten könnte, das Differenzen respektiert. Die ambivalente Identität lässt Widersprüche zu. Die Akzeptanz einer Differenz, die nicht auf Spaltung angelegt ist, dynamisiert soziale Entwicklungsprozesse. Sie fördert die selbstreflexive Auseinandersetzung mit Vorurteilen und mindert gefährliche, ausgrenzende Homogenisierungen, die Identität als etwas verstehen, das sich von oben und für alle verordnen lässt.

#### Anmerkungen

- 1 Allport Gordon (1954). The nature of prejudice. Reading. (Dt.: Die Natur des Vorurteils, 1971, Köln).
- 2 Adorno Theodor et. al. (1950). The Authoritarian Personality. New York.
- 3 Bourdieu Pierre (1997). Das Elend der Welt: Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz.
- 4 Simmel Georg (1908/1983). Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin.
- 5 Beck Ulrich (1996). Reflexive Modernisierung: eine Kontroverse. Frankfurt a.M.
- 6 Kästner Erich (1953). Die Kleine Freiheit. Zürich.
- 7 Erikson Erik H. (1957). Kindheit und Gesellschaft. Zürich.
- 8 Keupp Heiner et. al. (1999). Identitätskonstruktionen: das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek.

Inserate

## Kurse/Computer

DER Computerkurs in kleinen Portionen – speziell für Lehrpersonen.

Mit Themen aus dem Schulalltag lernen Sie Ihren Computer und das Programm Word besser kennen.

- Kein Präsenzunterricht
- Monatliche Schritt-für-Schritt-Anleitung per E-Mail
- Alle Übungen mit direktem Bezug zur Schule
- Fragen stellen jederzeit möglich
- Kursbeginn jeden Monat
- Für PC und Mac

Kosten einzel: 1/2 Jahr CHF 110.–, 1 Jahr CHF 190.–

Kosten Schule: 1 Jahr CHF 390.–

Weitere Informationen und Anmeldung unter:

**[www.dranbleiben.com](http://www.dranbleiben.com)**



Beste Rohmaterialien,  
Gerätschaften und Zubehör  
für Hobby, Schulen, Kirchen und Werkstätten:

**EXAGON**

Bernerstrasse Nord 210, 8064 Zürich  
Tel. 044 / 430 36 76/86, Fax 044 / 430 36 66  
E-Mail: [info@exagon.ch](mailto:info@exagon.ch), Internet-Shop: [www.exagon.ch](http://www.exagon.ch)